

Kremlflieger versetzte die Welt in Staunen

Fast bis ins Herz der kommunistischen Machtzentrale dringt der deutsche Hobbypilot Mathias Rust aus dem kapitalistischen Westen vor, als er vor 25 Jahren am Roten Platz landet. Sein Ziel, ein Treffen mit dem Sowjetreformer Michail Gorbatschow, erreicht der Teenager aus Wedel bei Hamburg am 28. Mai 1987 freilich nicht.

Aber der junge Mann, der die Luftabwehr des Ostblocks in Zeiten des Kalten Krieges durchbricht, versetzt die Welt in Staunen. Wie Rust das gelingen konnte, darüber rätseln heute noch viele Russen.

„Keiner konnte damals glauben, dass ausgerechnet am Tag der Grenztruppen ein unerfahrener junger Pilot im Tiefflug bis ins Herz des aufgerüsteten Landes vordringen konnte“, sagt Wladislaw Below, Direktor des Zentrums für Deutschlandforschung bei der Russischen Akademie der Wissenschaften. Die Landung des einmotorigen Kleinflugzeugs aus US-Produktion stellt damals nicht nur die stolze Luftabwehr der Sowjetunion, sondern auch die Weltmacht als Ganzes bloß. Rust selbst hat den Flug mit der gemieteten Cessna stets als Friedensmission dargestellt. Er sei fasziniert gewesen von der Idee einer Annäherung zwischen den USA und der Sowjetunion.

Nach monatelangen Vorbereitungen fliegt er von Hamburg über die britischen Shetland-Inseln nach Reykjavik, einige Tage später nach Helsinki und startet von dort aus in Richtung Moskau. Er entscheidet sich dann für eine Landung in Kremlnähe auf einer Brücke über



Mathias Rust musste vor Gericht.

der Moskwa und rollt neben der Basiliuskathedrale am Roten Platz aus. Die Sensation ist perfekt. Doch Rusts Hoffnung, dass die Sowjets seinen Flug als Signal für Frieden und Abrüstung annehmen, zerschlägt sich rasch. Er kommt ins Gefängnis. Vor den Augen der Weltöffentlichkeit wird er von einem Gericht zu vier Jahren Haft verurteilt. Nach 432 Tagen wird er am 8. August 1988 begnadigt und darf wieder nach Hause. Aber um den Flug bilden sich rasch Legenden.

Zu den beliebtesten Verschwörungstheorien gehört bis heute, dass der Flug eine Inszenierung des Lagers um den Reformator Gorbatschow gewesen sein könnte, um kommunistische Hardliner im Militär loszuwerden. Gorbatschow hatte die Verletzung der sowjetischen Staatsgrenze und das Versagen der Luftabwehr für eine bis dahin beispiellose Säuberung in der Armee genutzt. Etwa 300 Offiziere verloren ihre Posten.

Was aus Rust geworden ist? Der 43-Jährige arbeitet heute als Finanzanalyst bei einer Firma in der Schweiz, wie der Buchautor Ed Stuhler nach einem Treffen mit Rust zum Jahrestag schreibt. Wie Stuhler spart auch die Dokumentarfilmerin Gabriele Denecke nicht aus, dass Rust erneut mit dem Gesetz in Konflikt kommt, als er ein Jahr nach seiner Rückkehr auf eine Schwerterschülerin einsticht und wegen versuchten Totschlags zu zweieinhalb Jahren Haft verurteilt wird. In dem Film „Der Kremlflieger“ sagt Rust auch, dass er angesichts der Folgen nicht noch einmal ein solches Abenteuer unternehmen würde. Ulf Mauder, dpa

Ein Traum von Versöhnung

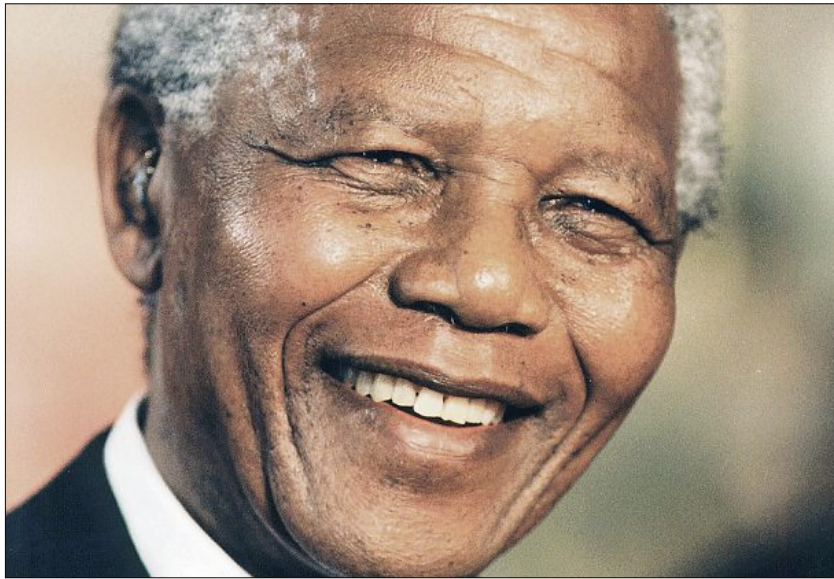
Stephan Bierling legt neue Biografie über Nelson Mandela vor

Von Dr. Gerald Schneider

Mit den Wahlen 1994 endete in Südafrika die weiße Vorherrschaft. Herbeigeführt hatte diesen Wandel am Kap eine der Ikonen des 20. Jahrhunderts: Nelson Mandela. Am 18. Juli feiert Mandela seinen 94. Geburtstag. Eine neue Biografie über den südafrikanischen Nationalhelden zeichnet die Entwicklung Mandelas nach, von seiner Jugend und ersten politischen Aktivitäten über seinen langsamen Aufstieg im ANC (Afrikanischer Nationalkongress), seine Kontakte zu Widerstandskämpfern und seine Radikalisierung im Kampf gegen die Rassentrennung in seinem Heimatland bis zu seiner langjährigen Gefängnishaft, die er „1963 als mäßig bekannter Widerstandskämpfer“ antreten musste, aus der er aber als eine der „bekanntesten Figuren des ausgehenden 20. Jahrhunderts“ hervorging. So resümiert Autor Stephan Bierling, Lehrstuhlinhaber für internationale Politik an der Universität Regensburg, den Werdegang Mandelas. Vorgelegt hat Bierling seine Biografie in der Reihe „Wissen“ des C. H. Beck Verlags.

Mandela wurde 1918 in ein Land geboren, in dem die „Herrschaft der Weißen fest etabliert“ war. Bierling zeigt in einem kurzen Abriss die Kolonialgeschichte des Landes am Kap auf und illustriert damit das Spannungsverhältnis zwischen britischen Kolonialherren, die neu in das Land gekommen waren, den Buren als den alten Herrschern sowie den unterdrückten Schwarzen. Ausgebildet in einer Missionsschule, verschrieb sich Mandela dem Kampf gegen die Apartheid, da er bereits in jungen Jahren erfahren musste, dass er als Schwarzer niemals die gleichen Chancen im Leben haben würde wie die Weißen.

Anleihe für seinen Kampf gegen die Rassentrennung nahm er unter anderem bei Kommunisten, die gemeinsam mit Schwarzen gegen das System in Südafrika vorgingen. Ohne selbst jemals Kommunist gewesen zu sein, bediente er sich deren Rhetorik, da es ihm als absolutem Pragmatiker „nicht auf eine geschlossene Weltansicht ankam“. Vielmehr bediente er sich „aller Argu-



Nelson Mandela – eine Ikone des 20. Jahrhunderts – wird 94.

mentations- und Legitimationsmuster ... solange sie sich nur für den Kampf gegen die verhasste Apartheid einsetzen ließen“, folgert Bierling. Als Mandela schließlich feststellen musste, dass sein gewaltloser Kampf nichts gegen die weiße Oberherrschaft auszurichten vermochte, wandte er sich dem Untergrundkampf und der Gewalt zu. Insbesondere Sabotageakte sollten die Vertreter der Apartheid in die Knie zwingen. Dieses Vorhaben endete mit Mandelas Gefangennahme und gipfelte in einem aufsehenerregenden Prozess. Spätestens jetzt interessierte sich auch der Rest der Welt für die Politik in einem Land, das bereits zu einem Polizeistaat verkommen war.

Geschickt nutzte Mandela die Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens dazu, seine politische Programmatik darzulegen und den Staat Südafrika international zu brandmarken. In seiner viel beachteten Verteidigungsrede legte er dar, dass er gegen jede Form von weißer und schwarzer Vorherrschaft kämpfe, die Ideale einer freien und demokratischen Gesellschaft vertritt und bereit sei, für diese Überzeugungen „wenn nötig, zu sterben“. Während seiner lebenslangen Haftstrafe, die er vor allem auf der Gefängnisinsel „Robben Island“ verbüßte, wandelte sich Mandela vom Widerstandskämpfer zu einem reifen Politiker und geborenen Anführer.

Dort definierte er auch die Eckpfeiler seiner Politik, die er mit „Nicht-Rassismus, Pragmatismus, Ausgleich mit den Gegnern, Führungsanspruch des ANC, Gewalt als legitimes Mittel des Kampfes gegen die Apartheid, Dankbarkeit für die Unterstützung sozialistischer Staaten“ umschrieb.

Trotz mehrerer persönlicher Schicksalsschläge, verbunden mit einer fast völligen Entfremdung von seiner Familie, trat Mandela auch vom Gefängnis aus zunehmend wieder in Erscheinung. Äußere Umstände begünstigten dies, so der wachsende Widerstand, der Südafrika an die Grenze der Unregierbarkeit getrieben hatte. Zudem litt die südafrikanische Wirtschaft mehr und mehr unter den ökonomischen Lasten der Rassentrennung. Mandela war längst die Personifizierung des Kampfes gegen Apartheid. In diesem Klima ging Südafrikas Regierung unter Willem de Klerk auf Mandela zu. „Die Apartheid schien ihm weniger unmoralisch als undurchführbar“, folgert Bierling. Die Haft endete nach fast drei Jahrzehnten. Trotz aller Gegensätze gelang es den beiden, zueinanderzufinden und das drückende Apartheidregime zu beenden. Seinen persönlichen Höhepunkt im Kampf gegen Rassentrennung und für die nationale Versöhnung erlebte Mandela mit seiner Wahl zum Präsidenten, wobei er sich in der

Rolle des „Gewissens der Nation“ gefiel. In seiner Darstellung der politischen Überzeugungen Mandelas spart Bierling nicht mit Kritik. So attestiert er Mandelas Widerstandskampf Unprofessionalität. Außerdem bemängelt der Autor Mandelas moralische Defizite in der Diplomatie – die Diktatoren von Kuba und Libyen, Fidel Castro und Muammar al-Gaddafi, bezeichnete er als Freunde, weil sie ihn in seinem Kampf unterstützt hatten. In der Innen- wie in der Außenpolitik bemängelt Bierling, dass Mandela „ideologische Motive und die Loyalität mit alten Bundesgenossen bisweilen über proklamierte Werte und nüchtern kalkulierte Interessen“ stellte. Auch sein Selbstverständnis, „über der Politik zu stehen“, sei „mit einer liberalen Demokratie, die auf einem ständigen Geben und Nehmen beruht, nicht vereinbar“; ebensowenig „mit dem Prinzip, dass Institutionen wichtiger sind als Personen“.

Trotz all dieser Defizite sieht Bierling Mandelas Streben nach Versöhnung, das er zum Leitmotiv seiner Politik erhoben hatte, als großes Vermächtnis Mandelas, mit dem er es vermochte, „die Demokratie in Südafrika konsolidiert zu haben“. Mandela, der rechtzeitig auch von der Macht gelassen und sich ins Privatleben zurückgezogen hat, sei es trotz aller Widersprüche und persönlichen Schwächen gelungen, ein tief gespaltenes Land zu versöhnen. „Mitte 2010, als Zehntausende weiße Südafrikaner zum schwarzen Sport Fußball strömten und das eigene Team anfeuerten, schien es fast, als wäre Mandelas lebenslanger Traum von der ‚Regen-

bogen-Nation‘ in Erfüllung gegangen“, schließt Bierling.

Stephan Bierling, *Nelson Mandela. München, Beck, 2012, 128 Seiten,*

ISBN: 978-3-406-63320-1, 8,95 Euro.

Teures Kleingeld

Brauchen wir die Ein- und Zwei-Cent-Münzen noch? – Das Europa-Parlament meint Nein

Von Detlef Drewes

Zu den wertvolleren Teilen eines Mannes gehört seine rechte Hosentasche. Umfragen zufolge klimpern nämlich dort bei Franzosen, Italienern und Niederländern wahre Schätze aus Cent- und Euro-Stücken. Die Sammlung, als „Schotter“ bekannt, habe den Hauch des Wertlosen, heißt es. Nur der deutsche Mann ist da ganz anders. Schließlich waren die Verbraucher hierzulande auch schon zu Vor-Euro-Zeiten an größere Münzen wie das Fünf-D-Mark-Stück gewöhnt, den sogenannten „Heiermann“ – eine Anspielung auf die Matrosen-Heuer oder das, was man noch schnell den Hafendamen (Heia = Bett) zu zahlen pflegte, ehe das Schiff wieder auslief. Das war mit dem Euro vorbei. Seither trägt man zwar auch Euros, aber vor allem Cent-Stücke mit sich herum und keiner weiß wofür.

Das meinte auch das Europäische Parlament in dieser Woche. Es forderte die Kommission auf, doch mal zu prüfen, ob man diese Münzen nicht endlich einstampfen solle. Schließlich übersteigen die Materialkosten aufgrund gestiegener Kupfer- und Stahlpreise inzwischen den Wert des Geldes. Und außerdem haben andere Euro-Länder gute Erfahrungen ohne das „Klimpergeld“



Viele Münzen, kleiner Wert.

gemacht. In Finnland wurde die „harte Währung“ erst gar nicht eingeführt. Die Niederlande und Belgien haben sie wieder einkassiert. In den dortigen Geschäften wird – falls man nicht mit einer Bankkarte die Rechnung begleicht – auf- oder abgerundet. Für einen Einkauf von 19,93 Euro zahlt man somit nur 19,90 Euro. Eine Rechnung über 19,97 Euro kostet dann aber auch 20 Euro.

Das Thema ist ein Dauerbrenner.

Fast 21 Milliarden Ein- und Zwei-Cent-Münzen beulen Europas Geldbörsen aus. Schon 2010 sah sich der Petitionsausschuss des Bundestages mit einem Antrag konfrontiert, die kleinen Geldstücke einzuziehen. Damals sagte das Bundesfinanzministerium Nein, weil der Einzelhandel sich nicht die Möglichkeit nehmen lassen wollte, psychologisch attraktive Preise von 99 Cent, 1,99 oder 99,99 Euro anbieten zu können. Inzwischen ist in die deutsche Front der Münzen-Anhänger Bewegung gekommen. Bei 15 Ketten – darunter Kaufland, Netto oder KiK – können Kunden an der Kasse ihre Rechnungsbeträge aufrunden lassen. Die überzähligen Cent werden dann sozialen Zwecken gespendet.

Und auch die Geschäftsinhaber selbst hatten zu lernen, dass Bargeld eine ziemlich teure Sache sein kann. Seit dem Vorjahr müssen Händler, die Wechselgeld ordern, bei der Deutschen Bundesbank Aufschläge zahlen, weil die Münzrollen nur noch in Einheits-Containern im Wert von 314000 Euro ausgeliefert werden. Zu viel für viele kleine Einzelhändler. Sie brauchen seither private Firmen, die Euro-Münzen rollen und in kleinen Mengen ausgeben. In Holland sparten die Händler durch den Wegfall der Versorgung mit kleinen Münzen rund 30 Millionen Euro ein.

Die Gegner der Abschaffung fürchten vor allem einen zweiten „Teuro-Effekt“, wenn Preisangaben wie 9,99 Euro, die knallhartes Kalkulieren signalisieren, plötzlich wegfallen würden. Doch der Einwand geht ins Leere. Auch in den Niederlanden werden Produkte weiter mit 19,99 Euro beworben – auf- oder abgerundet wird erst an der Kasse. Am liebsten wäre Handel und Banken ohnehin, wenn auch die Bundesbürger öfter bargeldlos zahlen würden. In Belgien beispielsweise ist es nicht unüblich, auch eine Zehn-Cent-Plastiktüte mit Geldkarte zu kaufen.

Die Automaten-Industrie wiederum spricht sich – wie einige Euro-Länder auch – dafür aus, nicht nur die kleinen, sondern auch die großen Geldstücke vom Markt zu nehmen und durch Ein- oder Zwei-Euro-Scheine zu ersetzen. Italien, Österreich und die Slowakei haben entsprechende Bitten bei der Europäischen Zentralbank bereits eingereicht. Sie alle blicken jetzt gespannt nach Brüssel, wo die EU-Kommission eine Studie in Auftrag geben dürfte. Die alleine wird allerdings – egal was dabei herauskommt – nicht viel bewirken. Die Stückelung des Geldes, das in den Mitgliedstaaten im Umlauf ist, bleibt den nationalen Regierungen vorbehalten.